

Gehörlos an die Universität

Um ihren Traumberuf Sportlehrerin verwirklichen zu können, musste die Steinhauserin Nicole Lubart lange mit der IV kämpfen.

Fabian Gubser

Nicole Lubart ist eine von ungefähr 22 gehörlosen und schwerhörigen Zugerinnen und Zugern, wie sie schätzt. Die Steinhauserin arbeitet in Wollishofen als Lehrerin an der Sekundarschule für Gehörlose und Schwerhörige. Ihr Traum, Sportlehrerin zu werden, hat sie verwirklicht. Im Gegensatz zu anderen war ihr Weg dahin jedoch lang und steinig. Denn die 41-Jährige ist aufgrund einer Genmutation gehörlos.

Damals, als Nicole Lubart zur Schule geht, ist die Gebärdensprache verboten. Im Mittelpunkt steht die Lautsprache, in der unterrichtet wird. Ausserhalb des Unterrichts verständigen sich die gehörlosen und schwerhörigen Schülerinnen und Schüler mit internen Gebärdensprachen. Als Lubart 17 Jahre alt ist, erhält sie Zugang zur vollständigen und reichhaltigen Gebärdensprache. Erst später darf dann die Gebärdensprache auch an Schulen als Unterrichtssprache eingesetzt werden. «Auch wenn ich sie spät richtig lernte: Meine Mutter- und Herzessprache ist die Gebärdensprache», beteuert sie. Ernüchtert stellt sie fest: «Ich konnte wenig mitnehmen in der Schulzeit. Wenn ich in Gebärdensprache unterrichtet worden wäre, würde ich heute woanders stehen.»

Nach zwei Ausbildungen steckt sie fest

Ihr erster Berufswunsch, Coiffeuse, wird ihr ausgedreht. «Alle haben gesagt, das sei nicht möglich, da man dafür viel reden muss.» Das habe sie sehr frustriert. Stattdessen schliesst Lubart eine Hauswirtschaftslehre und darauf eine Lehre zur Malerin ab. Der Job auf dem Bau nagt aber an ihrer Gesundheit: «Ich litt an starken Rückenproblemen und musste drei Jahre lang auf die Zähne beißen.»



Die Gebärde «unterbrechen»: Nicole Lubart spricht mit ihrer Dolmetscherin.

Bild: Matthias Jurt (Zug, 14. September 2022)

Sie beantragt bei der IV eine Umschulung. Ihr Traum: ein Sportstudium in Magglingen, um später als Sportlehrerin arbeiten zu können. Doch ohne Matura hat Lubart keine Chance auf die Immatrikulation. Damals, als sie zur Schule geht, ist es nicht vorgesehen, dass Gehörlose ein Studium antreten. Beispielsweise fehlt das dafür nötige Französisch im Lehrplan. Also schaut sich die Steinhauserin mit Sek-Abschluss nach einer Alternative um und hört zum ersten Mal von der einzigen Gehörlosen-Universität der Welt, der Gallaudet University in Washington D.C.

«Als ich gesehen habe, dass man dort Sport studieren kann, war für mich klar: Da will ich hin!», sagt die heute 41-Jährige. Englisch habe sie sowieso lernen

wollen. Lubart stellt bei der IV ein Gesuch um Gelder für eine Umschulung. Doch die Behörden winken ab – zweimal. Schliesslich habe sie «nur» eine Lehre absolviert. Lubart legt Rekurs ein und erhält nach einem drei Jahre fortwährenden Kampf recht. Die Ankunft an der einzigen Gehörlosen-Universität der Welt ist ein Wendepunkt im Leben der damals 23-Jährigen: «Es war himmlisch, und ich fühlte mich wie ein Engelchen – Tag und Nacht konnte ich gebärden.» Alle Lehrpersonen beherrschen die Gebärdensprache. Nach einem Vorkurs für Englisch und amerikanische Gebärdensprache studiert Lubart Englisch und Sport. Sie, die zweite Schweizerin überhaupt an der Gallaudet University, erhält 2011 ihren Bachelor. Heute

unterrichtet sie Sport, Gebärdensprache, Englisch und andere Fächer im bilingualen Teamteaching.

Der Alltag ist meistens unkompliziert

Heute wohnt Lubart zusammen mit ihrem ebenfalls gehörlosen Mann in Steinhausen. Privat kommuniziert sie fast ausschliesslich in der Gebärdensprache: «Dort bin ich zu Hause, mental mit den anderen Mitgliedern der Community auf gleicher Ebene.» Man habe eine eigene Kultur mit eigener Geschichte und eigenen Witzen. Da es aber nur wenige von ihnen gebe, sei man meist lange unterwegs zu Treffen.

Mit den hörenden Familienmitgliedern kommuniziere sie mit einer Mischung aus Gebär-

den und Lautsprache. Auch Lippenlesen beherrscht sie. Für Treffen mit Hörenden bestellt sie – für eine fließende und differenzierte Verständigung – im Voraus eine Dolmetscherin. Bei Terminen mit öffentlichen Institutionen übernehmen diese die Kosten.

Bei der Arbeit zahlt die IV Dolmetscher für rund sieben bis zehn Stunden pro Monat. «In meiner Schule können wir uns jeweils eine Dolmetscherin teilen, wenn beispielsweise Elterngespräche oder Teamsitzungen anstehen», sagt Lubart. Eine gehörlose Person, die nur mit Hörenden zusammenarbeitet, komme mit der begrenzten Anzahl Stunden jedoch nirgendwohin. Ausserberufliche Dolmetschereinsätze werden über die Dolmetscherfirma mit Geldern

aus verschiedenen Quellen finanziert. Ein Problem stelle für sie jedoch Weiterbildungen dar, für die sie ebenfalls eine Dolmetscherin benötigt. Die IV stelle sich dann jeweils oft auf den Standpunkt, dass es die jeweilige Weiterbildung nicht brauche. «Das finde ich unmenschlich – in solchen Situationen fühle ich mich wie eine Sache behandelt», stört sich Lubart. Vieles liefe aber auch unkompliziert: Wecken lässt sich Lubart mit einer Vibrationsuhr, klingelnde Gäste werden durch ein Blitzlicht angekündigt und gewöhnliche Anrufe sind durch eine Telefonvermittlung mit Video möglich.

Ein Implantat führt zu Ängsten in der Community

Allerdings sorgt sich Nicole Lubart um die Zukunft der Gebärdensprache. Wieso? «Heute wird vielen gehörlosen oder schwerhörigen Kindern das sogenannte Cochlea-Implantat eingesetzt», sagt sie. Das technische Hilfsmittel erlaube es sogar Gehörlosen, wieder teilweise hören zu können.

Diese Entwicklung freut Lubart einerseits zwar, andererseits beobachte sie jedoch, dass es bei der Diagnose einer Gehörlosigkeit für die Eltern keine gleichberechtigte, professionelle Aufklärung gibt über die Chancen der bilingualen Bildung. So entscheiden sich die Eltern oft aus Unsicherheit für ein Implantat und Regelklasse statt einer bilingualen Schule. «Dabei zeigen Studien, dass diese alten Vorurteile unbegründet sind», erklärt Lubart. Sie macht sich dafür stark, dass betroffene Kinder beide Sprachen, also die Laut- und die Gebärdensprache lernen. Letztere sei eine gleichwertige Sprache, betont sie und hält fest: «Wenn es irgendeinmal keine Gebärdensprachnutzer mehr geben würde, verschwindet eine Gemeinschaft und ihre Kultur.»